

wieder angewiesen. — Vor allem aber hütte man sich bei den Editionen vor dem Unfug der Stammbäume, die nichts mit solchen gemein haben, und vor einer willkürlichen Textkonstruktion, die keiner nachprüfen kann. Ich glaube, daß auf diese Weise unsere Gesamterkenntnis der Scholastiker größere Fortschritte macht, als es bei ausschließlich kritischen Ausgaben der Fall sein wird. Spätere Generationen werden manches zu bessern haben, aber die Substanz war doch gegeben.

Der Leonina bleibt es vorbehalten, ein bisher unerreichtes Ideal der Textausgabe eines Scholastikers zu sein, deren eindringendes Studium nicht genug empfohlen werden kann. Zum Schluß möchte ich einen bereits einmal ausgesprochenen Wunsch wiederholen. So mancher Doktorand oder Habilitand sucht ängstlich nach einem Thema für seine Dissertation. Der musterhafte Appendix, welcher die Entwicklung des Textes in einzigartiger Weise darstellt, liegt bis heute ungenutzt da. Und doch würde wenig für die Erkenntnis der Geistesart und Arbeitsweise des hl. Thomas so aufschlußreich sein als eine mit nüchternem Urteil und philologischem Scharfsinn durchgeführte Untersuchung dieser Fortentwicklung. F. Pelster S. J.

Dempff, Al., Das Unendliche in der mittelalterlichen Metaphysik und in der Kantischen Dialektik. (Veröffentlichungen des katholischen Instituts für Philosophie Albertus-Magnus-Akademie zu Köln Bd. II. Heft 1) gr. 8° (VIII u. 92 S.) Münster i. W. 1926, Aschendorff. M 4.—

D. hat ein doppeltes Problem im Auge: das Problem der Unendlichkeit und des Verhältnisses von Philosophie (Thomismus) und Weltanschauung (Augustinismus). Die Lösung des ersten Problems soll an einem Einzelfall zeigen, in welcher Richtung der Ausgleich zwischen Philosophie und Weltanschauung zu erstreben wäre. In die erzielte Synthese soll dann eine kritische Würdigung des normativen Apriori Kants aufgenommen werden. Darum werden den Einzeluntersuchungen die drei kantischen „Ideen“, Welt, Seele, Gott, zu Grunde gelegt und zunächst die Antinomien Kants behandelt.

Die Lösung der Antinomie der unendlichen Zeit gibt D. nicht unabhängig von der des unendlichen Raumes, und letztere bietet er im Anschluß an Thomas (S. th. 1, q. 7, a. 3). Die Antithesis der dritten Antinomie: „Die Reihe der Ursachen in der Welt ist unendlich“, widerlegt er mit den Grundgedanken des zweiten Gottesbeweises des hl. Thomas (S. th. 1, q. 2, a. 3). Er entwickelt die Allgemeingültigkeit des Kausalgesetzes aus dem Kontingenzgedanken und dem henologischen Grundprinzip, im Anschluß an Contra gent. 2, c. 15. Im Sinne des dritten thomistischen Gottesbeweises, des Kontingenzbeweises, sucht D. die Antinomie der unendlichen Reihe der Veränderungen zu lösen. Die Antinomie der Urteilskraft wird kurz zusammengefaßt: „Alle Erzeugung materieller Dinge ist nach bloß mechanischen Gesetzen möglich“, und: „Einige Erzeugung derselben ist nach bloß mechanischen Gesetzen nicht möglich“. Die Thesis kann nach Kant nicht bewiesen werden und wird durch den Vitalismus tatsächlich widerlegt. Somit ist die Antithesis wahr. Da also gilt, daß einige Erzeugung materieller Dinge nach bloß mechanischen Gesetzen nicht möglich ist, so muß, weil das Lebendige nicht auf das Tote zurückgeführt werden kann, ein Verstand gedacht werden, der das Ganze vor den Teilen sieht, der den Organismus in seiner lebendigen Einheit begreift. Dieser Gedanke, den D. im Anschluß an das normative Apriori Kants entwickelt, führt nach ihm noch weiter als der fünfte thomistische Gottesbeweis (S. th. 1, q. 2, a. 3), da er auf der immanenten Finalität des einzelnen Organismus beruht, die ihren innern Grund in der Form der Ganzheit hat, die aus der Vollständigkeit der Teile sich erhebt (S. th. 1, q. 73, a. 1). Daraus ergibt sich: Es muß einen absolut freischöpferischen Geist geben, der die „*intentio naturae*“ nicht nur in ihrer

realen, organischen Struktureinheit als präexistierend, als ewiges Exemplar erkennt, sondern auch real setzt und zur instinktiven Selbstverwirklichung befähigt. Das ist die große Idee des „intellectus archetypus“, des Urbildergeistes und urbildenden Geistes, der bei Kant nur mehr wie eine blasse Erinnerung aus großer Vergangenheit rudimentär erhalten ist.

Nach einer Erörterung der augustinischen und thomistischen Erkenntnislehre, wobei D. letzterer den Vorzug gibt, entwickelt er im folgenden Abschnitt den Beweis für die Substantialität der Seele im Anschluß an Thomas (S. th. 1, q. 87, a. 3) und Augustin (De Trin. X.). Durch die Analogie unserer Geistestätigkeit in ihrer innern Verknüpfung und durch die Abstraktion von den äußern Objekten und den innern Tätigkeitsinhalten gewinnen wir einen Wesensbegriff ihres Realgrundes, der Seele selbst. Sie ist jenes geheimnisvolle „totum simul“, das wir immer nur durch die Negation aller Endlichkeit erschließen konnten. In der Seele allein ist es uns positiv analytisch erschließbar. Das ermöglicht auch eine Lösung der letzten Antinomie, des transzendentalen Ideals. — Die Übereinstimmung der gleichen Sachverhalte in allen Arten des Seins ist eine beachtbare Tatsache, die nur erklärlich ist aus der wirklichen Ordnung der ganzen Natur, durch einen Geist, der anders und wesentlich größer ist als der unserige. Gegenüber der unübersehbaren Fülle aller besondern Übereinstimmungen gleicher Sachverhalte in der realen Beobachtung schrumpfen die wenigen Allgemeinbegriffe, die zur Not aus der besondern Organisation unseres Geistes zum Zwecke einer geordneten Erfahrung erklärlich scheinen könnten, auf ein Nichts zusammen. Es bleibt uns nichts übrig, als ein in der beobachteten Wirklichkeit ausgeprägtes Ideensystem eines unendlichen Geistes anzunehmen, eines „intellectus archetypus“, der als „causa exemplaris“ die Dinge in ihrer besondern Bestimmtheit geordnet hat. Es existiert also ein solcher ordnender Geist. Er ist zunächst durch rein negative Bestimmungen gekennzeichnet (nicht-zeitlich, nicht-räumlich, nicht-veränderlich, nicht-esse ab alio, wesenhaft verschieden von unserem Geiste). Diese Negationen der Endlichkeit sind aber nur für uns Negationen. Die Unendlichkeit, deren Dasein bewiesen, ist in sich die positivste Wirklichkeit. Das „esse subsistens“ ist der bezeichnendste Name Gottes. Da wir uns von ihm keine zulängliche Vorstellung machen können, so dürfte für uns das ausdrucksvollste Attribut, als absolute Steigerung aller erfahrbaren Begriffe, das der Allmacht sein.

Aus diesen Lösungen der Antinomien Kants ergibt sich die Lösung des Hauptproblems, des Ausgleichs zwischen Augustinismus, Kantianismus und Thomismus. Das augustinische und das kantische Apriori enthalten einen echten Wahrheitskern, und das thomistische kann man als die Vereinigung dieser beiden Wahrheitsmomente auffassen. Der richtige Kern des theologischen Apriori Augustins ist der Geltungscharakter der ewigen Wahrheiten, die durch Gottes Wesenheit bestimmt sind. In diesem Sinne nimmt auch Thomas ewige Wahrheiten an. Was er mit Recht ablehnt, ist ein unmittelbares Erfassen der ewigen Wahrheiten durch ein besonderes göttliches Licht. Der richtige Kern des kantischen normativen Apriori ist die Tatsache, daß wir bei streng allgemeingültigen Erkenntnissen irgendwie selber tätig sind, an ihrer Setzung mitwirken. Abzulehnen ist dabei nur die Meinung, das Apriori würde völlig autonom von uns selber gesetzt. Der Thomismus ist nun eine Synthese des theologischen exemplarkausalen Apriori und des subjektiven setzenden Urteilsapriori, sofern er objektive ewige Wahrheiten, wenn auch nicht als solche von uns vorgefunden, annimmt und sie erst durch unsere subjektive natürliche Tätigkeit zu apriorischen auch für uns erheben läßt. Der Sinn der intellectus-agens-Lehre ist eine tätige Setzung des Apriori-Charakters für uns, und darin liegt eine gewisse Ähnlichkeit der kantischen und thomistischen Erkenntnistheorie.

Ein Vergleich, wie Kant und die Fürsten der Scholastik das Unendlichkeitsproblem behandeln, ist gewiß von nicht geringem Interesse. In dankenswerter Weise läßt D. die Quellen sprechen. Doch scheinen uns in ihrer Auslegung die Grundgedanken des hl. Thomas nicht ganz wiedergegeben zu sein. Wenn dieser aus der Unmöglichkeit eines aktuell unendlichen Raumes nicht folgert, daß der zeitliche Anfang der Welt durch die bloße Vernunft bewiesen werden könne, so unterscheidet er offenbar beim Unendlichen verschiedene Rücksichten. Das tut D. unseres Erachtens nicht genügend dar. Es wurde früher schon darauf hingewiesen (vgl. Schol 3 [1928] 144 f.), daß die letzte Entscheidung in den Unendlichkeitsfragen wohl von der Lehre über die Vollkommenheitsgrade (*perfectiones*) abhängt, die auch bei Thomas eine ganz grundlegende Bedeutung hat, von D. aber gar nicht berücksichtigt wird. Aus dieser Lehre ergibt sich auch, daß die göttlichen Attribute nicht durch bloße Negation der Endlichkeit erkannt werden und daß das „*esse subsistens*“ nicht bloß der bezeichnendste Name Gottes ist, sondern das Wesen Gottes selbst eindeutig, wenn auch in sehr unvollkommener Weise ausdrückt. — Auch der von D. im Anschluß an das normative Apriori Kants entwickelte positive Weg führt nicht zum Ziel, wenn er nicht letztlich auf die Lehre von den Seinsvollkommenheiten zurückgeführt wird. Die Allgemeinbegriffe, deren wir uns zum Zwecke einer geordneten Erfahrung bedienen, schrumpfen gegenüber der unabsehbaren Fülle der beobachteten Übereinstimmungen nur dann zu einem Nichts zusammen, wenn sie als logische Gebilde im Sinne der rationalistischen Philosophie verstanden werden. Dagegen wird gerade die Fülle in der Erfahrungswelt erst übersehbar und verständnisvoll durch die patristisch-scholastische Lehre von den Seinsvollkommenheiten. Nur sie gestattet auch letztlich den Schluß aus dieser unübersehbaren Fülle auf die Existenz eines unendlichen Geistes als des Urgrundes und der „*causa exemplaris*“ der so reich geordneten Welt.

Wie die Lösung der einzelnen Antinomien, so muß entsprechend wohl auch die Lösung des Hauptproblems modifiziert werden. Wenn nach D. der Thomismus zwar objektiv ewige Wahrheiten annimmt, diese aber nicht als solche von uns vorgefunden, sondern erst durch unsere subjektive Tätigkeit zu apriorischen auch für uns erhoben sein läßt, so ist das zum mindesten mißverständlich. Gewiß werden diese Wahrheiten erst durch die Tätigkeit des „*intellectus agens*“ für uns erkennbar gemacht, aber nicht erst dadurch zu apriorischen erhoben. Dank der Tätigkeit des „*intellectus agens*“ werden die bereits objektiv apriorischen Wahrheiten als solche von uns erkannt. Das ergibt sich aus der Wesenserkenntnis in und aus der Erfahrung (vgl. Schol 1 [1926] 184 ff. 573 ff.), die mit der Lehre von den Seinsvollkommenheiten innig zusammenhängt. Hier ist — trotz einer gewissen Ähnlichkeit zwischen der thomistischen Lehre vom *intellectus agens* und dem subjektiv setzenden Urteilsapriori Kants — ein so unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Thomas und dem Königsberger Philosophen wie zwischen Objektivismus und Subjektivismus. Eine innere Synthese zwischen ihnen ist darum nicht möglich.

Der Wert der Schrift D.s liegt darin, gezeigt zu haben, wie notwendig es ist, die scholastische Philosophie den modernen Problemstellungen entsprechend zu entfalten.

Fr. M. Sładeczek S. J.